

Die philosophische Krisis der Gegenwart.

Von Prof. Dr. C. Gutberlet in Fulda.

Unter diesem Titel veröffentlicht Professor Carl Joel seine Rektoratsrede¹⁾. Mit glänzender Sprache, geistreicher Darstellung und souveräner Beherrschung des Stoffes schildert er die gegenwärtige traurige Lage der Philosophie, insbesondere in Deutschland, und macht Vorschläge zur „Lösung der hochgradigen Krisis“. Der Vortrag ist sehr geeignet, über die verschiedenen Strömungen und insbesondere die Gegensätze zu orientieren. Und die Bemühungen des Vfs., eine Besserung, nämlich eine Einigung, herbeizuführen, erwecken ein so lebhaftes Interesse, dass es sich der Mühe lohnt, etwas eingehender sich damit zu beschäftigen. Wir geben darum zunächst etwas ausführlicher den Inhalt daraus, um sodann ihn einer Beurteilung zu unterziehen.

I.

Was hat sich mehr gewandelt als die Lage der Philosophie? Vor hundert Jahren herrschte sie in Klarheit als überschauende Seele der Zeit, damals hatte sie selber gleichsam das Rektorat unter den Wissenschaften. Doch gerade nachdem die Philosophie alles sein wollte, wurde sie nichts. Seit zwei Menschenaltern, seit die Königin der Wissenschaften herabgesunken ist, man darf wohl sagen, zum Sündenbock der Wissenschaften, hat die Philosophie mehr und mehr Mut und Kraft verloren, auf die hohe Warte zu steigen, hat sie an ihrem eigenen Beruf so sehr verzweifelt, dass 1894 ein Philosophieprofessor ein Buch schreiben konnte über das Ende und Erbe der Philosophie. Doch gerade als sie ihre tiefe Ohnmacht bekannte, als sie vielfach schon totgesagt war, begann sie von neuem aufzuleben. Seit der Jahrhundertwende spricht man vom Wiedererwachen des philosophischen Sinnes; und kein Zweifel, der philosophische Hunger ist da; aber ist ihm Sättigung geworden und kann ihm überhaupt noch Sättigung werden? Ist denn der Auflösungsprozess, dem die Philosophie im 19. Jahrhundert erlag, rückgängig zu machen? Ist nicht vielmehr der Auflösungsprozess der Philosophie eins mit dem Fortschritt der Wissenschaften? Ist nicht aller Fortschritt nun einmal Differenzierung, und muss daher nicht die Wissenschaft des bindenden Allgemeinen sterben, damit die Wissenschaften vom Einzelnen sich frei entfalten?

¹⁾ Leipzig 1914; Meiner.

So viel ist sicher: Die Republik der Wissenschaften hat sich durchgesetzt gegenüber dem Königtum der Philosophie, und der wissenschaftliche Spezialisismus hat für alle Zeiten den philosophischen Absolutismus abgelöst, den nur ein blinder Phantast noch zurückträumen kann. Aber hat nun mit ihrem Absolutismus die Philosophie überhaupt ihre Rolle ausgespielt? Unabweisbar klingt die Folgerung: Die Philosophie ist die Wissenschaft des Allgemeinen; also hat sie im Zeitalter des Spezialisismus kein Lebensrecht mehr; denn eine spezialistische Philosophie wäre ein Widerspruch. Doch sonderbar! Dieser Widerspruch ist heute Tatsache geworden. Die bedrohte Philosophie hat den einzigen offen scheinenden Rettungsweg eingeschlagen; sie selber ist spezialistisch geworden. Und sie kann es schon darum, weil sie Teile hat, in die sie sich sondern kann. Unverkennbar folgt heute der philosophische Betrieb der wachsenden Differenzierungstendenz der Wissenschaft und neigt zu einer zum Teil bereits bis zur Trennung der Professuren gehenden Sonderung der Logiker, Psychologen, Philosophiehistoriker, Aesthetiker usw.

Nicht mehr gilt die Frage, ob Philosophie so Spezialwissenschaft sein kann und darf, sondern ob sie nichts anderes sein kann und darf, ob der Gedanke einer Philosophie als Universalwissenschaft wirklich nichts ist als ein törichter Irrtum.

Der Wissenschaft vom Geist stehen die Wissenschaften von der Welt gegenüber. Auch die Gegenstände der sogenannten Geisteswissenschaften, auch Religion und Recht, Sprache und Kunst, Staat und Wirtschaft, sind, wenngleich vom Geist geschaffen, in die Welt hinausgetreten und gehören ihr zu als objektive Mächte und Realitäten, so gut wie die Natur. Und von alledem soll es keine Philosophie geben, weil Philosophie nur den Geist und nicht die Welt betrachten dürfe?

Die Frage ist nur, ob der Spezialist im Speziellen nicht nur das erste Wort haben soll, sondern auch das letzte, ob es keine Philosophie von der Welt als Ganzem, von der Totalität der Natur, der Kultur geben kann und darf. Die Frage ist also, ob die Philosophie nur bleiben soll, was sie heute überwiegend ist, Selbstanschauung des Geistes, oder ob sie Weltanschauung werden kann und soll, d. h. ob sie wieder werden darf, was sie mit hohem Stolz war Jahrtausende hindurch. Die Geschichte jedenfalls hat gesprochen; sie hat den Beruf der Philosophie zur Weltanschauung erwiesen.

Aber muss sie nicht heute darauf verzichten, da die Welt so viel grösser geworden ist, dass heute keine Wissenschaft mehr die Masse des Erkenntnisstoffes umfassen kann? Aber eine Universalwissenschaft ist ja nicht die Summe der Wissenschaften, sondern sie soll ihren Zusammenhang herstellen, den die Philosophie auch heute noch suchen kann, nicht mehr als Beherrscherin, wohl aber als Vermittlerin der Wissenschaften. Sie muss Einheitswissenschaft werden. Die Philosophie will die Welt im Lichte des Geistes und

den Geist im Spiegel der Welt erkennen. Das Wesen des Geistes ist Einheit, wie wir sie erleben in der Einheit unseres Bewusstseins; die Welt aber erleben wir als Fülle. Die Weltfülle dem Geist zuführen heisst sie vereinheitlichen. Die Prinzipien der Philosophie sind so grossartige Abkürzungen der Welt, sind Weltreduktionen durch Abstraktion von der Weltmasse, Uebersetzungen der Welt in die Sprache des Geistes. Die Philosophie als Weltzusammenfassung hat so ihren ewigen Grund in der Einheit des Geistes, und sie wird darum leben, so lange der Geist lebt.

Darum trieb alle grosse Philosophie, was die heutige am wenigsten treibt, ja was heute innerhalb und ausserhalb der Philosophie als das Verrufenste gilt und doch immer und ewig das Letzte und Höchste der Philosophie bleiben wird: Metaphysik.

Heute aber — wo ist die gemeinsame Atmosphäre des Geistes, wo die Weltanschauung, die in uns klingt oder sich um uns, über uns spannt und wölbt als Himmel und Horizont? Sind wir nicht geistig Nomaden ohne Heim und Heimat, Versprengte ohne Gemeinschaft und Führung? Schwanken wir nicht ohne Steuer und Anker auf der hohen See der Erkenntnis? Zwar zehren wir noch von grossen Traditionen, von Resten früherer Weltanschauungen — doch wenn wir weder Sinn noch Trieb haben, sie zu stützen, noch Kraft und Mut, sie umzubilden, wo werden wir noch geistigen Halt finden?

Uns fehlt mit der Weltanschauung der Zug zur Einheit überhaupt, mit Schleiermacher zu reden, der Sinn für das Absolute. Es fehlt uns mit der Weltanschauung die Ganzheit der Ueberzeugung, und mit der höchsten Ueberzeugungskraft auch die höchste Glaubenskraft; es fehlen unserer Geschichte die Helden, in denen ein ganzes Volk und Zeitalter in höchster gesammelter Kraft sich ausprägt. Es fehlt uns die grosse Poesie, weil unsere Phantasie, losgelöst vom Weltzusammenhang, nur im Kleinen wurzelt und im Grossen nur spielt, weil unsere Dichter nicht mehr getragen sind von jenem Weltgefühl der Klassiker, das ihrem Wesen den höheren Klang und ihren Gestalten die innere Notwendigkeit gab. Wir haben die berauschendste Tonmalerei ohne Melos, das schwelgendste Pathos ohne Ethos, die farbigste Instrumentierung, Illustrierung, Inszenierung, die kunstvollste Technik ohne Seele. Wir haben das anschaulichste Milieu, die stimmungsvollste Bühne, die bewegteste Handlung ohne Helden, mit Massen und Marionetten als Helden. Wir haben als wirksamste Kunst die Regie, die Kunst der Erscheinung ohne Wesen. Wir haben das reichste Leben; aber es fehlt ihm die Ruhe und Geschlossenheit, die innere Harmonie, weil ihm der Sinn für das Ganze fehlt, für den Ausgleich von Mensch und Welt. So wird die Krisis der Philosophie zur Krisis der Zeit.

Nietzsche als Triumphator des Lebens ward der Prophet des neuen Zeitgeistes, dessen Stimmung aus tragischer Not und Klage umsprang in Lachen und Tanz. Das Leben siegte über die Wahrheit, triumphierte im Festesjubiläum, aber auch in des Werktags Arbeit,

und im grössten Zeitalter der Praxis zog jetzt vom praktischen Amerika die Lehre ein, dass die Praxis Herr ist über die Theorie und damit das Leben Herr über das Denken, dass die Wahrheit nur eine Frucht des Nutzens und die Erkenntnis nur eine Rechnung aus lebensfördernden Folgen, nur ein „Mittel des Lebens“ ist.

Der Philosophie droht heute die Wahrheit zu zerflattern in wechselnde Hypothese und praktische Kalkulation, in Opportunität und Virtuosität, in Aphoristik und Paradoxie, in Zweifel und Schwärmerei, in Tanz und Spiel. Ja, die Wahrheit wankt und wandert heute und taumelt — denn sie hat keinen Hort und keine Heimat mehr im Denken. Das Leben, das rauschende, wandelreiche droht das Denken zu verschlingen, und es scheint, wir sind mit unserer Auflösung der Wahrheit in ein neues Zeitalter der Sophistik geraten. Heraklitisch ist die Denkweise dieser lebenstrunkenen Zeit, der nichts feststeht als der unendliche Wechsel, nichts absolut gilt als die Relativität. Proteus ist König dieser Zeit, der das Weltbild zergeht im Wandel und Wirbel der Erscheinungen, im Wellenrausch des Lebens.

Der Höhepunkt der heutigen Krisis ist, dass sie aus einer philosophischen sich zu einer geistigen überhaupt erweitert und die innerste Seele der Zeit zerreisst zum Schaden der Kultur. Zwei Schlachtreihen stehen sich heute auf dem Felde des Geistes gegenüber: die Verfechter der Macht des Denkens und die Verfechter der Macht des Lebens.

Doch, gibt es nun keine Rettung aus diesem Ringen der Gegensätze, keine Versöhnung von Denken und Leben, die beiden ihr Recht gibt?

Es muss eine Rettung geben. Die Dinge fordern ihre Realität, und die Zeit verlangt statt blosser Gedanken das Wirkliche selber zu fassen, und durch alles vermittelnde Denken hindurch lechzt sie nach dem Unmittelbaren. Und soll heute die grosse Renaissance des Lebens vergebens gekommen sein, nur als kurzer, leerer, blinder Taumel? Hören wir nicht das gewaltige Rauschen der Zeit, und sollen wir uns taub stellen gegen ihr Drängen und Fordern? Soll alle Schmiegsamkeit, alle Variationsfülle modernen genetischen Denkens, psychologischen und historischen Denkens, soll auch eines Nietzsches wie eines Bergson Schwung der Lebenserfassung, soll alles Gott- und Weltgefühl moderner Mystik und Romantik nichts sein als Entartung, Zersetzung, Verflüchtigung des Denkens in Zweifel, Spiel und Schwärmerei? Stehen den Rationalisten die Irrationalisten wirklich nur wie Trunkene den Nüchternen gegenüber?

II.

Doch wie soll die Rettung aus solcher Verwirrung kommen?

Joel glaubt, es gebe eine Lösung der Krisis, und meint, sie müsse kommen, weil die Gegensätze selbst nach ihr rufen, weil sie in Wahrheit nicht unversöhnlich sind, sondern sich entgegenkommen, ja sich fordern.

Die Krisis kam, weil man das Leben als denkfremd verkannte und das Denken als lebensfremd. Schuld tragen vor allem die Verfechter des Lebens, die es dem Denken nur entgegenstellten als rauschende Fülle und Buntheit gegenüber den festen, bindenden Prinzipien; aber Leben ist mehr als unendlicher Strom, als Wechsel und Wandlung, als Buntheit und Fülle, ist mehr als Macht, Schwung und Rausch; Leben ist auch Ordnung, Ordnung ist aber gerade Sinn der Vernunft.

Und wie das Leben als denkfremd, so hat man das Denken als lebensfremd verkannt. Man hat die Begriffe des Denkens starr und steril, kahl und kalt, abstrakt und leer gescholten, und darum die modernen Vernunftverfechter noch zu wenig gewürdigt. Aber man mag von der Marburger Schule die erzeugende Kraft und den unendlichen Fortschrittssinn des Denkens lernen und jene Selbstbewegung der Begriffe, die ihnen nach Hegel schon die „Rückkehr ins Leben“ bringt, und man mag in der badischen Schule die kahlen, kalten Formen vielmehr als hohe kulturbildende Werte und in der Göttinger Phänomenologie die rationale Wesenserfassung als „unmittelbare, originäre Anschauung“ aufleuchten sehen. Könnte man doch sogar in dem von den Marburgern gelehrt, ohne Abschluss fortschreitenden Denkprozess geradezu den Relativismus, in der Wertrichtung der badischen Schule wiederum Nietzsche und den Pragmatismus, in der Göttinger Phänomenologie ebenso Bergsons Intuition „des Erlebnisstromes“ enthalten und „aufgehoben“ finden, d. h. ins Logische umgeschlagen und dadurch zu objektiver Bestimmtheit gebracht.

Jedenfalls haben unsere Rationalisten die scholastische Starrheit des alten echten Rationalismus überwunden, aber nicht minder haben unsere Irrationalisten die mechanische Starrheit des alten Naturalismus hinter sich gelassen, und wenn sie die Natur dynamischer, die Welt lebendiger fassen, haben sie, da ja im Lebendigen gerade Natur und Geist sich durchdringen, die Welt dem Geiste näher gebracht, und sie dabei nicht nur aufgelöst in Fluss und Fülle, in Wechsel und Buntheit, nein, auch sie, die nicht umsonst vom Geiste Heraklits berührt sind, der einst in allem Weltfluss den Logos lehrte, sind, wenn auch nur in einzelnen Ansätzen, dem Gedanken der Welt als Ordnung und damit dem Rationalismus entgegengekommen. Oder hat etwa die moderne Physik mit dem Relativitätsprinzip und mit der Zersetzung des starren Atoms die Welt ins Chaos gestürzt?

Mögen auch für die moderne Physik alle Naturgesetze sich wandelbar und vergänglich zeigen, sie können es, weil hinter ihnen sich eine höhere allgemeinere Naturgesetzlichkeit auftut — so tröstet in einer seiner letzten Reden der Relativist Poincaré.

Aber auch der radikalste Relativist betont ja in allem Wechsel die Relationen, und damit nicht nur das Lösende, sondern auch das Bindende. Nicht minder bindet selbst der Pragmatismus zugleich die wechselnde Wahrheit, indem er sie kausal nach den Folgen be-

stimmt. Pragmatisch in seiner Weise kommt auch der Historismus und sucht, wie alle genetischen Erklärer, heute kausale Bande oder feiner, wie Dilthey, „Strukturzusammenhänge des geschichtlichen Lebens“. Noch weiter als Kontinuität in allem Wechsel, als Ganzheit in aller Fülle ward jetzt das Leben von Bergson erfasst, noch höher als Steigerung in steter Selbstüberwindung ward es von Nietzsche ergriffen. Das Leben fordert seine Statik wie seine Dynamik, und „auf dem Gleichgewicht von Beharrung und Veränderung beruht die Möglichkeit der Welt“, schon nach Goethe, dem Organiker. Die Gegensätze bedingen sich im Leben wie im Erkennen. Am Absoluten erst messen wir das Relative, und im Relativen erst entfaltet sich das Absolute. Und so ergänzen sich auch heute Absolutisten und Relativisten, Rationalisten und Evolutionisten, Statiker und Dynamiker des Geistes.

Die Rationalisten wollen nicht mehr solche allein sein, sie alle erkennen ein Irrationales an. Die Transzendentalisten führen das Denken bis zur Schwelle der Wirklichkeit; es fehlt nur das Letzte: der Schritt aus dem Bewusstsein zur Welt hinaus, der Durchbruch der Realität.

Es ist der notwendige Fortschritt von der Erkenntnistheorie zur Metaphysik. Die Metaphysik aber, die viel verschrieene, weil viel verirrte, ist richtig verstanden die eigentliche Wissenschaft von der Realität. In ihr geschieht, was wieder geschehen soll: dass der Geist selbst wieder der Welt gegenübertritt und das Denken zum Sein wieder in ein unmittelbares Verhältnis kommt. Dazu aber müssen wir die Erbkrankheit moderner Philosophie überwinden, den erkenntnistheoretischen Idealismus, der in Wahrheit das Gegenteil eines Idealismus ist, der vielmehr nach dem Vorbild Berkeleys gerade in der Linie jenes Positivismus und Psychologismus liegt, den unsere Transzendentalisten heute so glücklich niedergedrungen haben. Doch in ihrem Ausgang vom noch so naiven Bewusstsein, von der noch so allgemeinen Vernunft bleibt ein letzter Rest von Subjektivismus. Demgegenüber genügt nicht ihre Anerkennung eines unbestimmten Irrationalen. Denn indem sie das Denken trotz seiner „bestimmenden“ oder „hingelenden“ oder „intentionalen“ Bedeutung von diesem irrationalen Seinsstoff abscheiden, rauben sie zugleich dem Logischen die Realität und der Realität den Wert, und existenzlose Formen schweben ihnen über bedeutungslosen Inhalten, Leeres über Totem.

Aber heisst so mit dem erkenntnistheoretischen Idealismus brechen nicht Kant preisgeben? Kant verstehen heisst über ihn hinausgehen — gerade an der Marburger Schule hat sich dieses Wort Windelbands bewährt. Doch auch sein weiteres Wort gilt: „Das letzte Prinzip aller theoretischen Philosophie, ja aller Philosophie überhaupt bildet seit Kant der Begriff der Synthese“. Ja, in der Kraft der Synthese liegt der Kern der Kantischen Lehre. Die Synthese als Kern des Kantianismus ist namentlich von der Marburger Schule herausgeschält worden, und dieser Kern wird bleiben, wenn auch

die gebrechliche Schale des erkenntnistheoretischen Idealismus von ihm abgefallen ist, ja dieser Kern wird sich als Keim von neuem entfalten, wenn er von der letzten Schlacke und hüllenden Faser des Subjektivismus frei geworden, wenn die Synthesis sich aus blosser Denkbedeutung zur Weltbedeutung enthüllt.

Denn die Welt ist nun einmal nicht nur ein „amorpher Brei“, der bloss vom Denken im Denken geformt wird. Zeigt sie doch synthetische und das heisst konstituierende, bildende Kraft, systematischen Zug und innere Zusammenhänge bis in die Elemente und Atome hinein. Selbst die anorganische Natur ist durch die neuesten Entdeckungen hierin der organischen näher gerückt. Im Organismus stellt sich ein einheitlicher innerer Zusammenhang sinnlich dar; im Organismus ist ein Seiendes selber zur Form gebildet.

Unsere Neukantianer haben die Ordnung erfasst, aber erst in der Vernunft, noch nicht im Leben; unsere Lebensphilosophen haben das Leben erfasst, aber noch nicht in seinem höchsten Wert, noch nicht als Ordnung. Es gilt aber, das Gemeinschaftliche im Leben und Denken zu erkennen. Schon das Leben ist Ordnung und noch das Denken Entwicklung. Schon im Leben ist das Denken vorgebildet und noch im Denken das Leben ausgebildet. Das Leben denkt und das Denken lebt.

Im Lebendigen ist Scheidung und Ausgleich der Gegensätze. Im Erkennen überwindet sich das Leben selbst, macht sich selber zum Objekt, und in seinem organischen Zug zum Ganzen drängt dies Leben als Erkennen zur letzten Ergänzung, zur Allererfassung, zur Metaphysik. Es kann nicht anders sein, es muss ein lebendiges, ein organisierendes Prinzip der Welt zugrunde liegen, das sie dem toten Gleichgewicht, der leeren Zerstreuung enthob; denn der synthetische Zug, der Ruf zur Formung, Systembildung, Entwicklung zieht durch die Welt von den tiefsten Tiefen der Natur bis zu den höchsten Höhen des Geistes.

Ja, auch die Kultur, die, wie Rickert so schön gezeigt, die Werte in der Geschichte verwirklicht, auch die Kultur ist Organisation oder, wie es Windelband nennt, „schöpferische Synthesis“. Aus Dissonanzen erst führt uns die Kunst zur Harmonie. Auch die Religion geht nicht auf in der mystischen Einheit, ja, sie versandet im Pantheismus; das Leben selbst zieht zur Religion, es ist transzendent, in ihm ist der Höhenzug, ja der Jenseitszug der Religion schon angelegt. Organischen Ausgleich sucht noch innerlicher die Moral. Und zeigt nicht auch das volkswirtschaftliche Leben immer mehr dieselbe organische Bedingtheit der Gegensätze in Sonderung und Gemeinschaft? Die ganze staunenswerte, früher ungeahnte Hochblüte des modernen Wirtschaftslebens stammt aus der Zauberkraft der Organisation.

Wenn so heute aller praktische Drang der Zeit auf Organisation zielt, die heute wie noch nie in der Weltgeschichte die Arme ausbreitet bis zur Umfassung der Menschheit, sollte dann nicht mit der

Praxis die Theorie zusammengehen und in diesem Organisierungstrieb der Zeit auch der Keim ihrer Weltanschauung liegen, die nun die Welt selber als Organisation erkennt? Wer so die Wissenschaft als Organisation begreift, der begreift, dass sie sich gliedern und differenzieren muss zur Philosophie, der begreift, dass sie hinauswachsen muss zur Fülle der Erkenntnisobjekte, aber auch hineinwachsen ins Erkenntnisobjekt gemäss der Konstitution des Bewusstseins zur Einheit des Geistes. Reine Geisteswissenschaft ist die Philosophie, doch zugleich Einheitswissenschaft, weil der Geist selber Einheit ist. Darin aber liegt, dass die Philosophie nicht stehen bleiben darf bei der Selbstschauung der Erkenntnis, bei der Analyse des Geistes, dass sie Brücke schlagen muss von Geist zur Welt, vom Denken zum Leben, dass sie in lebendigen Kontakt treten muss mit den Weltwissenschaften zur wirklichen Organisation der Erkenntnis in der Einheit einer Weltanschauung.

III.

Gewiss ein herrliches Programm, das der Rector magnificus hier entwickelt, herrliche Aussichten, die er uns eröffnet. Ausserordentlich geschickt weiss er seine Vorschläge zu begründen. Trefflich ist die Schilderung des gegenwärtigen Elends auf philosophischem Gebiete und in der Welt- und Lebensauffassung der modernen Welt, worin er mit Eucken zusammentrifft, sowie er auch mit dem Jenaer Denker das Heilmittel in der Pflege eines wahren Geisteslebens, speziell in der Gewinnung einer einheitlichen Weltauffassung findet. Was aber besonders hervorgehoben werden muss, ist die Forderung der so sehr verpönten Metaphysik, ohne welche eine einheitliche Weltauffassung nicht gewonnen werden könne.

Indes können wir zwei schwere Bedenken gegen seine so wohlgemeinte Lösung der Krisis nicht unterdrücken. Erstens ist die Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse nicht adäquat, einerseits zu ungünstig, andererseits zu günstig. Zweitens ist der Weg, den er zur Besserung einschlägt, nicht geeignet, zum gewünschten Ziele zu führen.

Bei der Darstellung der Tatsachen nimmt er nur auf die ausserchristliche Philosophie und das ausserchristliche Leben Rücksicht, huldigt also auch dem Zeitgeiste, der das Christentum aus Leben und Wissenschaft verbannen will, bzw. es ganz ignoriert. Dem christlichen Standpunkte fehlt nicht „die Weltanschauung“, nicht der Sinn für das Absolute, nicht „die höchste Ueberzeugungskraft mit höchster Glaubenskraft“. Der Moral des Christentums fehlen nicht die grossen Charaktere, „seiner Geschichte nicht die Helden“, auch in der Gegenwart nicht. Das Christentum entfaltet nicht bloss das „reichste Leben“, es bietet auch die Ruhe und Geschlossenheit, „die innere Harmonie“, „den Ausgleich von Welt und Mensch“. „Die Anarchie des Geistes“ findet sich also in der Philosophie und in dem Leben der „Welt“.

Andererseits werden die Verhältnisse auf philosophischem Gebiete zu günstig beurteilt. Joel kennt nur zwei gegensätzliche

Richtungen, Philosophen des Lebens und Philosophen des Denkens. Das ist ja ein tiefgreifender Unterschied, der manche andere decken kann, aber die Anzahl der Unterschiede selbst innerhalb einer und derselben Gruppe ist Legion. Der Kantianer Opitz, also ein Gesinnungsgenosse Joels, berichtet von noch ganz anderen Gegensätzen, die auf dem vierten internationalen Philosophenkongress zu Bologna, der doch eine Einigung herbeiführen sollte, zu Tage traten:

„Nicht bloss in zwei verschiedene Welten, sondern auch in einen Abgrund blickt man nach diesen Verhandlungen, einen Abgrund nämlich der völligen Ratlosigkeit und schwankendsten Unsicherheit, in dem sich leider Gottes immer noch und in der Gegenwart mehr denn je die Philosophie befindet. Denn nicht etwa bloss um Einzelfragen, und wären sie auch die gewichtigsten gewesen, auch nicht bloss um die fundamentale Frage nach den Aufgaben und dem Gebiete der Philosophie, die einen früheren Kongress, allerdings ebenfalls ergebnislos, beschäftigt hatte, handelte es sich bei jenen Erörterungen, sondern es handelte sich bei ihnen um die fundamentalste aller Fragen: nämlich die Frage: was ist die Philosophie überhaupt, ist sie Wissenschaft . . . Nichts Geringeres also als die Frage, ob die Philosophie im Reiche des Geistes ein definierbarer Vorstellungskreis, mit anderen Worten, ob sie in diesem Reiche überhaupt existenzberechtigt ist . . . Als unverantwortlich, ja fast als gewissenlos gegenüber der Philosophie selbst muss man es daher bezeichnen, wenn man fortfährt, sich bei ihr mit anderen Fragen zu beschäftigen, so lange noch diese allererste und fundamentalste, diese eigentliche Lebensfrage für sie bestritten und offen ist“¹⁾.

Jedenfalls ist der Gegensatz, den Joel behandelt, nicht der einzige, ja nicht einmal der stärkste, Opitz kennt einen noch tieferen, einen Abgrund zwischen zwei Welten. Dabei hat er nicht einmal den tiefeinschneidendsten, den die Welt kennt, berührt: den Gegensatz zwischen der theistisch-christlichen und monistischen Weltanschauung: alle anderen Gegensätze sind Spielerei gegen den Ernst des (nicht rein theoretischen) Kampfes zwischen Christus und der gottentfremdeten Welt; freilich die christliche Philosophie hält man kaum mehr der Beachtung wert.

Joel verwischt zudem noch sehr stark die Gegensätzlichkeit auf dem von ihm berücksichtigten philosophischen Gebiete. Er weist auch den radikalsten Richtungen eine Rolle in der Entwicklung zu. Die Eleaten mit ihren albernen Paradoxien werden in ihrer „Kraft“ hochgehalten, nicht minder der „grosse“ Heraklit, der mit seinem *πάντα ῥεῖ* doch deren extremsten Gegner darstellt. Und vom extremen Relativisten Simmel wird gesagt, dass er in seiner „Philosophie des Geldes“ am feinsten heraklitische Denkweise ausspreche. Dilthey, von dem Gronthuyzen nachrühmt, dass er uns erlöst hat von dem

¹⁾ Das Ich als Dolmetsch für die Erkenntnis des Nicht-Ich. Berlin 1913.

starren Glauben einer eindeutigen Wahrheitsform hat nach Joel mit seinem „feinen Ohre das Erlebnis belauscht als Quelle der Dichtung wie der Erkenntnis“ und „damit das Recht der Geisteswissenschaften begründet“. Von Nietzsche wie von Bergson wird der „Schwung der Lebensfassung“ gerühmt, die doch nicht bloss Entartung und Zersetzung sein könne. Allerdings die Zahl derer, welche den hochmütigen Orakelsprüchen jenes im Irrenhaus geendeten und mit einer der Öffentlichkeit verheimlichten Krankheit behafteten Dichters andächtig lauschen, ist nicht gering. Nach seinem Biograph R. Richter ist er sogar des deutschen Volkes Grössten Einer. Diese eine Tatsache zeigt den traurigen Tiefstand unserer Philosophie besser als die beredten Deklamationen über den Unterschied der Geister.

Indes Joel selbst hebt die Gegensätzlichkeit mehr oder weniger auf, wenn er darzutun sucht, dass die eine Richtung notwendig zu der anderen hindrängt, dass sie sich einander ergänzen, „in einander umschlagen“, was freilich zu der völligen „Anarchie des Geistes“, die zuerst beklagt wurde, wenig passt:

„Zur selben Zeit, da im lauten Kriegs- und Handelstreiben Joniens die Welt für Heraklit wie ein Katarakt dahinströmte, sassen an des Westmeers stiller Küste die ruhigen Denker Eleas, denen das buntbewegte Leben wie Wellen am Felsen verrauschte und die Welt erstarrte im Absoluten. Wie damals Heraklit und die Eleaten in ihrem Gegensatz sich ergänzten, so erfüllt sich und charakterisiert sich jedes Zeitalter, auch das unsrige, erst in einem Gegensatz. Während das laute Leben heute durch die Weltstädte braust und selbst die Wahrheit in ihre Wirbel reisst, sind aus stilleren Studienorten zumal des Westens Lehren aufgestiegen, die über allem Marktlärm des Tages und allem Taumel der Erscheinungen wieder die fester geltenden Werte und die ehernen Tafeln des Gesetzes emporheben, die über allen Wettern und Wolken wieder die ewigen Sterne suchen, und dem ins Sinnen- und Nervenleben verlorenen Geist wieder Mark und Muskel stärken, indem sie das Denken in Spannung setzen gegen das Leben. Durch die Kraft der Methode treten sie geschlossener in Schulen auf, vor allem in der Marburger, in der badischen, in der Göttinger Schule“.

„Am strengsten und vollendetsten haben wohl die Marburger die Erkenntnis zum System ausgebildet, in dem der Gegenstand, der ihnen durch die Sinne nicht gegeben, nur aufgegeben ist, durch das Denken erst erzeugt, weil im Begriffe erst bestimmt wird. Denn ‚nur das Denken selbst kann erzeugen, was als Sein gelten darf‘; das Sein ist ‚Sein des Denkens‘ heisst es bei Cohen klar und scharf, mit wahrhaft eleatischer Kraft. So ist diesen ‚klassischen, logischen Idealisten‘ ‚Sein wahrgedacht‘, und so ist ihnen nach Natorp ‚Alles Denken, Denken Alles‘. So haben sie ihren Meister Kant erst konsequent logisiert, indem sie, was für ihn unter oder über Erkenntnisbegriffen lag, die Anschauung wie die Welt der Dinge an sich, in ihr reines Denksystem einbezogen“.

Das ist allerdings eine starke Reaktion gegen Positivismus, Pragmatismus und Relativismus, aber sie verfällt ins entgegengesetzte Extrem, das ebenso unhaltbar ist, wie ihr Gegensatz. Die Ueberspannung des Denkens vernichtet die Realität, und damit das Denken selbst. Denn wenn es nur ein Sein gibt, welches und insofern es gedacht ist, dann gibt es kein vom Denken unabhängiges Sein, und das Denken, welches sich vermisst, es zu schaffen und sich als wahr zu erklären, ist ein irriges Denken. Das Denken kommt nur dadurch zustande, dass es ein gegebenes Sein anerkennt. Wenn Joel meint, die Marburger seien damit bis zur „Schwelle der Wirklichkeit vorgedrungen“, es habe nur eines Schrittes bedurft, um sie zu überschreiten, so ist dies eine sehr optimistische Auffassung, ganz gegen ihre grundsätzliche Theorie, nach der die Wirklichkeit vom Denken gemacht wird, sie also aus sich unwirklich ist, nie wirklich werden kann.

Allerdings haben die Marburger ihren Altmeister „konsequent logisiert“, sie haben die Vernunft, welche nach Kant die Wirklichkeit nur zu ordnen hatte, zur Schöpferin der Wirklichkeit erhoben, also den Phänomenalismus und Subjektivismus ins Ungemessene gesteigert. Von Kant ist überhaupt kein Heil zu erwarten, und alle, die von ihm ihren Ausgang nehmen, kommen nicht zu einer einheitlichen Weltauffassung. Indem nun unser Redner immer wieder auf Kant zurückgreift, sind alle seine Bemühungen, der modernen Philosophie eine bessere Richtung zu geben, eitles Beginnen. Nicht minder wie die Marburger betrachten sich die Königsberger und Hallenser als die orthodoxesten Kantianer, und Vaihinger, der Herausgeber der Kantstudien, kann eher als Erbe seiner Anschauungen gelten. Im geraden Gegenteile zur Schöpferkraft der Vernunft bei den Marburgern gibt es nach dem Alsobkantianer nur Fiktionen. Jedenfalls berufen sich beide Richtungen auf den Altmeister, und der stramme Kantianer Cohen erklärt ihn sogar für den Vater des Sozialismus. Alle, auch die entgegengesetztesten Richtungen, nehmen ihn für sich in Anspruch, berufen sich auf ihn und zwar, wie Bund nachweist, wegen seiner Unklarheiten und Selbstwidersprüche. Paulsen, ein fanatischer Verehrer Kants, erklärt, dass kaum je in einem Werke zwei so entgegengesetzte Theorien sich finden, wie in dem ersten und zweiten Teile von Kants Ethik. Er findet das eigentliche Verdienst Kants darin, dass er Glauben und Wissen reinlich geschieden, der Vernunft das Recht und die Fähigkeit, eine Weltanschauung zu bilden, abgesprochen hat. Und selbst Joel muss fortwährend Kant als unzulänglich erklären, aber er adoptiert den zum Stichworte gewordenen euphemistischen Ausdruck: „Ueber Kant hinausgehen heisst ihn verstehen“. Es gibt in der Tat keinen einzigen Satz, keine einzige Anschauung Kants, die nicht von dem einen oder andern Kantianer als Verirrung gebrandmarkt wird, selbst seine grundlegende Lehre von den synthetischen Urteilen, von dem Ding an sich, von den Kategorien. Man sagt dann gewöhnlich, Kant habe selbst sein System

nicht konsequent durchgeführt, er habe seine ganze Tragweite nicht gekannt, nach manchen hat er sich selbst nicht vollständig verstanden. In dieser Beziehung sagt z. B. der oben erwähnte Opitz, der von Kant alles Heil in dem gegenwärtigen philosophischen Abgrund erwartet: „Nun hat zwar Kant für seine Philosophie den entsprechenden Nutzen aus seiner Lehre vom Phänomenalismus nicht gezogen, wenigstens nicht voll. Denn er selbst hat sich die Möglichkeit abgeschnitten, indem er an die Stelle der Psychologie seine lediglich erkenntnistheoretische, aber auch die Sache nicht einmal treffende Lehre von den reinen Begriffen setzte, hinsichtlich der Metaphysik aber dadurch, dass er dieser bloss regulativen, nicht aber konstitutiven Wert zuerkannte und ihr damit überhaupt den Charakter einer Wissenschaft absprach“.

„Trotzdem wird durch dies alles der Wert jenes Grundsatzes selbst und seine bahnbrechende Bedeutung für die Philosophie in keiner Weise eingeschränkt . . . In der Tat, nur dieser eine Weg, daran muss unbedingt festgehalten werden, vermag die Philosophie aus ihrer gegenwärtigen unseligen Lage zu befreien“.

„Freilich setzt das voraus, dass man sich hierbei von den Irrwegen freihält, durch deren Betreten Kant selbst sich um den Erfolg gebracht hat, der von ihm hierbei angestrebt worden“.

Joel kann diese Irrwege, welche die Erreichung des Zieles unmöglich machen, nicht leugnen, weiss sie aber sogar für die Rettung Kants zurecht zu legen, und während Opitz daraus die vollendetste Subjektivität, das Ich als den Brennpunkt der Weltauffassung ableitet, findet Joel eine streng objektive Einheit im Weltganzen darin begründet, ja er versteht es, sie als „grosse Entdeckung“ zu charakterisieren.

„Man mache nur vollen Ernst mit der grossen Kantischen Entdeckung der Denkformen als ‚Organisationsformen‘, und man wird sie am Leben selbst verwirklicht finden. Denn das Lebendige als Organismus, als gegliederte Einheit ist Einheit einer Vielheit als Ganzheit, ist Bindung und Scheidung, beides in der Beschränkung, ist ein Wesen mit Zuständen, das wirkend seine Glieder beherrscht, die in Wechselwirkung stehen, ist ein Wirkliches voll Fähigkeiten und Bedürfnissen, also ein Dasein mit Möglichkeit und Notwendigkeit. Sieht man nicht, dass so im Organismus alle Kantischen Kategorien in jener Einheit sich finden, die Kant selber vergebens gesucht hat?“

Was heisst vollen Ernst machen mit den Kantischen Kategorien? Dem Wortlaute nach offenbar im Sinne Kants sie streng anwenden und durchführen. Aber da sie nach Kant rein regulative Bedeutung haben, so können sie keine Objektivität, keine Einheit begründen, was ja Joel selbst erklärt, da nach ihm Kant die Einheit nicht gefunden hat. Also hat Kant selbst die Bedeutung seiner grossen Entdeckung nicht erkannt. Wirklich ist ja nach Kant die Welt jener von Joel verspottete „formlose Brei“, in den erst der Geist Einheit und Ordnung bringt.

Das Ernst machen mit den Kantischen Kategorien soll also heissen, sie in einem der Wirklichkeit gerecht werdenden Sinne verstehen und anwenden; das heisst aber die subjektive Bedeutung derselben aufgeben und ihr Gegenteil postulieren. Also nur mit Verwerfung der Kantschen Grundidee seiner „grossen Entdeckung“ kann man zu einer einheitlichen Weltauffassung gelangen. Doch selbst rein formell betrachtet wird die Kategorienlehre d. h. ihre Ableitung aus den Urteilsformen beanstandet.

Ebenso ist es mit dem grossen Verdienst, das sich Kant durch die Synthese als Ergänzung der vorausgehenden Analyse erworben haben soll; eine rein im Denken und für das Denken geltende Synthese schafft keine objektive Einheit.

Doch dies alles hindert Joel nicht, Kant oder doch wenigstens seine Nachfolger zum Ausgangspunkt der neuen einheitlichen „organischen“ Weltauffassung zu machen:

„Heisst das hinter Kant zurückgehen und nicht vielmehr über ihn weiterbauen, wie seine Nachfolger vor hundert Jahren seine Lehre ins Objektive ausbauten — auch gerade zu einer organischen Weltanschauung, in der nicht zum wenigsten die innere Kraft und das hohe Glück jenes grossen Zeitalters lag, auf das heute unsere Säkularfeiern bewundernd und nachfühlend zurückschauen? Kant war der Newton des Geistes, doch er forderte eine Ergänzung, und seine Nachfolger leisteten sie ihm, wie er sie selber einst Newton geleistet hatte, indem sie die von ihm erkannte Ordnung hinausführten zur realen Entwicklung. Kant wars, der in der synthetischen Funktion der Vernunft das Denken selber als bildende Kraft erfasst und die Wissenschaft als Organisation der Erfahrung erkannt hatte“.

Durch neue euphemistische Ausdrücke sucht Joel die Grundirrtümer Kants zu verdecken, er muss „ergänzt“ werden, wir müssen „über ihm weiter bauen“. Die Ergänzung bestand in der Verwerfung der bloss gedanklichen Ordnung und in der Betonung ihrer Wirklichkeit. Wenn wir auf der rein gedanklichen Weltordnung aufbauen, stützt sich unser Gebäude auf ein imaginäres Fundament, haltloser als Sand. Kant ist gerade das Gegenteil von Newton. Dieser wies eine objektive grossartige Einheit der Natur nach, Kant machte dieselbe zu einem Produkte des Geistes; mit Recht behauptet Vaihinger, dass die Als-oblehre, die Fiktion auch auf die Naturerkenntnis angewandt werden müsse.

Diese Ergänzung, dieses Weiterbauen, welches Joel auch als eine „Erneuerung des Geistes Kants“ bezeichnet, findet er doch selbst etwas bedenklich:

„Aus langer Vernichtung und Ohnmacht ist heute die Philosophie kraftvoll entstanden in diesen Schulen, die in eigener freier Weise den Geist Platons, Descartes' und Kants erneuern, nur ohne ihre Weltanschauung. Den Idealismus der reinen Theorie haben sie wieder aufsteigen lassen, den tiefgesunkenen Geist wieder aufgerichtet und sein verlorenes Selbstbewusstsein wieder erweckt. Das

Recht des Denkens und das Reich der Vernunft haben sie wieder begründet. Sie haben das Erste geleistet, das nottat, die Analyse des Geistes, die notwendig war vor der Synthese der Welt, wie Sokrates notwendig war vor Platon, und Descartes' und Kants Kritik notwendig vor ihrem und ihrer Nachfolger System; aber indem diese Schulen die Mittel des Geistes schärften ohne Anwendung für die Weiterfassung, haben sie dem philosophischen Hunger der Zeit oft Messer geboten statt Brot, feine, scharfgeschliffene Messer, die erst an den Speisen ihre Kraft bewähren sollen“.

Also der Fehler der Neukantianer, die den Kant „ergänzen“, besteht darin, dass sie es zu keiner Weiterfassung bringen. Was ist das aber für eine Geisteswissenschaft, was für eine Philosophie, der die Weltauffassung fehlt? Als Kantianern ist ihnen eine solche unmöglich, für sie gibt es nur die von Joel verurteilte „Selbstbeschauung“, inbezug auf die Weltanschauung müssen sie notwendig dem Agnostizismus verfallen.

Aber auch dagegen weiss Joel Rat, er beseitigt den Uebelstand wieder durch ein glückliches Stichwort. „Sie weisen über sich selbst hinaus“:

„Dennoch dürfen wir mit unseren modernen Kritizisten gehen, weil sie über sich selbst hinausweisen. Sie nennen sich kritisch, aber sie selbst haben bereits den Weg beschritten von der Kritik zum System; sie selber haben die bindende, die synthetische Kraft der Vernunft erkannt, wenn auch mehr für die Erkenntnis. Sie selber haben den Geist aus seiner Subjektivität erlöst und ihn zum Gegenstande hingeführt; aber es blieb ein Gegenstand der Erkenntnis, ein Objekt für ein Subjekt, wenn auch ein noch so allgemeines, und in dieser Korrelation droht die ganze Erkenntnis ohne Weltbezug in der Luft zu schweben“.

Allerdings haben sie den Geist aus seiner Subjektivität insofern erlöst, als sie ihn zum allmächtigen Schöpfer der Welt gemacht haben, aber die Welt ist damit selbst nur ein gedachtes Objekt. Solche Geistestätigkeit nennt man sonst Poesie, Dichtung, und wenn sie als Wahrheit ausgegeben wird, Lüge. Das ist allerdings „Ergänzung“ Kants, konsequentes Weiterbauen seines Systems, das damit aber tatsächlich ad absurdum deduziert wird. Sie „weisen auch über sich hinaus“, indem bei ihnen der Widersinn noch deutlicher als bei Kant zu Tage tritt und also eines „Weiterbauens“, einer „Ergänzung“ bedarf.

Dem entgegen muss Joel wieder konstatieren, dass die Neukantianer keine Kantianer mehr sind:

„Wohl darf sich die Philosophie dieser Schulen als transzendente auf Kant berufen, aber transzendental bleibt das Prädikat einer Erkenntnis, einer Methode, nicht eines Inhaltes, nicht einer Welt. Und Kant lehrte noch eine Welt hinter der Erkenntnis. Mag es ein heilsamer Fortschritt sein, dass seine modernen Nachfolger die Kantische Welt der unerfahrbaren Dinge an sich über-

winden und aufheben und damit die absolute und qualitative Grenzsetzung der Erkenntnis zu einer relativen und quantitativen minderten — ist aber nicht mit jener Grenzsetzung der Kern des Kritizismus preisgegeben? Und hängt nicht Kants Transzendentalismus an Kants Dualismus? Denn der Verstand kann der Welt nur Gesetze geben, sofern sie seine Welt ist, die Welt, die er begreift, weil sie ihm gleicht, die Welt der Erscheinung für ihn, nicht die Welt an sich. Doch wenn dieser Unterschied dahin fällt, dann droht Kants ‚kopernikanische Wendung‘ vielmehr ptolemäisch, anthropozentrisch zu werden, dann fällt Kants Lösung der Frage dahin: Wie können Denkgesetze Weltgesetze sein? Ist aber die Welt der Erkenntnis nicht mehr die Erscheinung einer unerkennbaren Welt, dann ist sie entweder ein Phantom oder die Welt an sich, dann fasst die Erkenntnis unmittelbar die Welt, dann steht das Denken vor dem Sein selber, und dann bleibt nur ein negatives oder ein positives Verhältnis: dann bleibt nur die Skepsis oder die Metaphysik“.

Von dieser Alternative bleibt nur das erste Glied: die Skepsis und als Weltanschauung der Agnostizismus, von Metaphysik kann weder bei Kant noch bei den Neukantianern die Rede sein. Wie man Kant zum philosophischen Kopernikus machen konnte, ist geradezu unbegreiflich, er vernichtet ja alle objektive Weltordnung, und die Neukantianer vernichteten sogar alles objektive Sein.

Doch die neuen Schulen „weisen nicht nur über sich hinaus“ auf eine Metaphysik hin, sondern nach Joel „streben sie selber einer neuen Metaphysik zu“:

„Doch sehe ich recht, so strebt unsere moderne Schulphilosophie kraft der hohen Macht des Denkens, die in ihr wohnt und die sie verfißt, selber schon einer neuen Metaphysik zu. Und sie kann ja nach Ueberwindung von Kants Dualismus so wenig wie seine Nachfolger beim Kantischen Transzendentalen stehen bleiben. Gibt es doch nur Formen ohne Inhalt, Perspektiven ohne Anschauung, Fähigkeiten und Forderungen ohne Wirklichkeiten, Mittel und Methoden der Welterfassung ohne die Welt. Denn die Welt ist zuletzt Inhalt, und der Welthunger der Zeit lässt sich an Formen nicht genügen“.

Hier zeigt sich der Optimismus des Redners in gar auffälliger Weise. Allerdings ist der Standpunkt der Neukantianer unhaltbar; im folgenden führt Joel mit grosser Beredsamkeit die Unhaltbarkeit, die Einseitigkeit dieser Denker an: „Die Dinge fordern ihre Realität, und die Zeit verlangt statt blosser Gedanken das Wirkliche selber zu fassen“.

Aber damit predigt er tauben Ohren. Die „hohe Macht des Denkens“, das in dieser Philosophie „wohnt“, vernichtet gerade die Wirklichkeit, macht sie zum Produkt ihrer eigenen Schöpferkraft. Sehr euphemistisch klingt daher der Ausdruck: „sie strebt einer neuen Metaphysik zu“. Allerdings die innere Unhaltbarkeit ihres Standpunktes verlangt logisch ein Gegengewicht, aber die Vertreter desselben können, ohne sich selbst aufzugeben, diesen Schritt nicht tun.

Joel führt allerdings Anzeichen eines tatsächlichen solchen Schrittes an: Die Hinneigung zum Platonismus und Hegelianismus, der sich bei manchen Neukantianern bemerkbar macht. Nun, was den Platonismus anlangt, den Natorp für den Kantianismus reklamiert, so kann man billig zweifeln, ob dies ernst genommen werden kann. Ein tiefgreifenderer Unterschied zwischen Plato, der die Realität der Ideen ins Ungemessene treibt, und Kant, der, wie O. Willmann in seiner Geschichte des Idealismus sich ausdrückt, wie ein Bube mit Steinen nach den Ideen wirft, kann doch kaum gedacht werden. Die Verwandtschaft des Neukantianismus mit dem Hegelianismus kann man zugeben, damit wird aber als Weltanschauung ein idealistischer Monismus, der höchstpotenzierte Idealismus proklamiert. Driesch nannte die Hegelsche Philosophie nebst dem Darwinismus die grösste Verirrung des Jahrhunderts. Auch W. Metzger findet eine Verwandtschaft des Neukantianismus mit Hegel. Freilich räumt er dabei nicht der Marburger und Göttinger Schule, sondern der badischen den Vorrang ein:

„Trotz der eigentümlichen, ganz unhegelschen erkenntnistheoretischen Grundlegung ist es nun doch diese Windelband-Rickertsche Wertphilosophie, welche mir von allen gegenwärtigen Richtungen der weltanschaulichen Haltung des nachkantischen spekulativen Idealismus am nächsten zu kommen scheint“. — „Diese Vielförmigkeit aber der Weltgedanken, dieser Geisterzug und Geisteskampf ist und bleibt die notwendige Weise, wodurch der Menscheng Geist seiner eigenen Tiefe und Weite bewusst wird; nur aus dem Kelche dieses Geisterreiches“ — sagt Hegel am Schlusse seines Hauptwerkes — schäumt ihm seine Unendlichkeit“¹⁾!

Soll das das Heilmittel in der Krisis der Philosophie der Gegenwart sein?

Die Lösung der Krisis, wie sie Joel vorschlägt, leidet durchweg an einem verfehlten Schlussverfahren. Er schliesst: „Eine jede der beiden gegensätzlichen Richtungen ist für sich einseitig, keine kann ihren einseitigen Standpunkt festhalten. Die Vertreter der bunten Wirklichkeit können nicht ohne ein einigendes Prinzip auskommen, versteckt führen sie es auch ein, die reinen Denker müssen aus sich heraustreten und die Welt anerkennen, und sie sind auf dem Wege dazu“.

Das ist ja klar: auch die Positivisten, Pragmatisten, Relativisten haben ihre Metaphysik, sie verfolgen ein einheitliches Ziel, lassen sich von einem einheitlichen Gedanken leiten, das ist eben die Leugnung einer wahren Metaphysik. Und die Denker, wenn ihr System nicht für Bewohner des Mondes oder der gasförmigen Nebelflecke berechnet ist, müssen sich einigermassen mit der Welt abfinden. Aber ihr System vernichtet die Wirklichkeit, und sie halten dasselbe für so notwendig, so für die letzte höchste Stufe menschlichen Wissens, dass sie kein Jota davon preiszugeben geneigt sind.

¹⁾ Hegel und die Gegenwart. Zeitschr. f. Phil. und phil. Kr. 150. Bd. S. 91.

Ja, wenn die Entwicklung auf beiden Seiten nach den Forderungen der Logik sich vollzöge, müssten sie, die Einseitigkeit ihres Standpunktes überwinden und sich so einander nähern, und vielleicht zu einer einheitlichen Philosophie konvergieren. Aber die Erfahrung zeigt, dass sie immer mehr divergieren, jede ihren eigenen Standpunkt ins Extrem weiterbildet.

Das einzige Mittel, eine Versöhnung herbeizuführen, wäre eine persönliche Aussprache. Diese hat man denn auch versucht. Die Internationalen Kongresse für Philosophie verfolgen ja vor allem gerade diesen Plan: sie wollen eine gegenseitige Verständigung durch Ideenaustausch herbeiführen. Nun, den Erfolg dieser Einigungsbestrebungen hat uns Opitz drastisch geschildert: zwei neue abgründlich verschiedene Welten sind da zu Tage getreten, sind aufeinander gestossen.

Aber nicht bloss die zwei von Joel hervorgehobenen Gegensätze gehen immer mehr auseinander, auch innerhalb jeder der beiden Parteien gibt es immer mehr Spaltungen, und mit diesen kreuzen sich unzählige andere von grösserer und geringerer Bedeutung. Wie Pilze schiessen „originelle“ Weltauffassungen auf, die allertollsten Einfälle werden wie neue grosse Weisheit zum Besten geben, man treibt Spott mit den höchsten Interessen der Menschheit, die Wahrheit wird zum Spielzeug müssiger Köpfe: Die *verecundia veri* ist verloren gegangen. Freilich Wundt bemerkt einmal, man ahne gar nicht, wie viele Bücher alljährlich auf den Markt kommen, die von wirklichen Narren geschrieben seien. Das dient allerdings einigermaßen zur Entlastung der fachmännischen Vertreter der Philosophie, aber auch bei diesen ist die „Anarchie des Geistes“ noch gross genug. Joel hat sie selbst recht beredt geschildert, und M. Frischeisen-Köhler hat ihr eine eigene Abhandlung gewidmet: „Die historische Anarchie der philosophischen Systeme und das Problem der Philosophie als Wissenschaft“¹⁾. Tröstlich ist ihm in diesem Chaos der Meinungen, „dass die Anzahl der grundlegenden philosophischen Anschauungen, welche die Geschichte hervorgebracht hat, verhältnismässig gering und konstant ist“.

Ferner: „Wenn innerhalb der positiven Wissenschaften verschiedene Theorien denselben Sachverhalt verschieden erklären, so fordert unser Ideal von Wissenschaftlichkeit, dass nur eine von ihnen berechtigt und darum wahr sein könne. Aber möglicherweise verliert dieses Ideal gerade für die höchsten Fragen der Philosophie seine Gültigkeit“. „Wenn von einem gewissen Standpunkte aus eine Weltanschauung als plausibel dargestellt werden kann, so ergibt sich daraus allein noch nicht, dass andere Weltanschauungen unmöglich seien. Aber weil alles philosophische Denken doch im Herzen seine tiefsten Wurzeln hat, weil es aus der ewigen Lebendigkeit des Menschen seine beste Kraft gewinnt, wird es auch ewig ein lebendiges, das will sagen streitends Denken sein“.

¹⁾ Zeitschr. f. Phil. und phil. Kritik. 132. Bd. 1908 S. 4.

Ein recht trauriger, geradezu deprimierender und die Philosophie selbst vernichtender Trost, der auch Joel nicht beruhigen wird.

Was zunächst die Tatsache anlangt, dass der grundlegenden Anschauungen nur wenige seien, die sich bekämpften, so ist sie nur mit Beschränkung zuzugeben; auch in den wichtigsten Fragen ist die Zahl der sich widerstreitenden Meinungen kaum zu übersehen; aber auch die nicht grundlegenden Meinungen haben auf das Resultat einen nicht zu unterschätzenden Einfluss. Denn durch ihre Mannigfaltigkeit wird die Gewissheit und Zuverlässigkeit philosophischer Anschauungen überhaupt stark herabgesetzt.

Dass aber die grundlegenden Unterschiede und Gegensätze zu allen Zeiten konstant sind, immer sich wiederholen, zeigt deutlich, dass kein Zeitalter sie löst, sondern ungelöst dem späteren überliefert; eine Zeit lang lässt man den Streit ruhen oder wird von andern Gegensätzen beherrscht, aber immer drängen sie sich wieder in den Vordergrund, weil ihre Lösung für den Menschen dringendstes Lebensbedürfnis ist.

Und darum bietet der an zweiter Stelle gebotene Trost statt Brot einen Stein. Im Grunde besagt er: Wir dürfen keine Lösung des Welträtsels erwarten, sondern müssen immer um dieselbe streiten. Wenn nun dies gar als eine notwendige Folge und Forderung des menschlichen Herzens ausgegeben wird, so wird der Sachverhalt auf den Kopf gestellt. Gerade das menschliche Herz verlangt vom Verstande, also von der Philosophie, sicheren Aufschluss über sein und der Welt Woher? Wohin? Wozu? Davon hängt Zeit und Ewigkeit ab. Wie man sich so leicht über diese schwersten Nöten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit hinwegsetzen und die doch so hochgepriesene moderne Denkweise, also sich selbst, desavouieren kann, ist mir unverständlich. Der so gefeierte Dilthey scheut sich nicht, in echt skeptischer Weise zu erklären: „Die Ausbildung des geschichtlichen Bewusstseins zerstört den Glauben an die Allgemeingültigkeit irgend einer der Philosophien“.

Doch er hat im Grund Recht; die Philosophen, die er allein kennt, haben in betreff einer alleingültigen Weltanschauung Fiasko gemacht, und sie müssen, wenn sie nicht eine andere Richtung einschlagen, an der Lösung der Welträtsel verzweifeln. Kant hat ihnen den Weg dazu versperrt. Und das muss leider auch von Joel, der eine ganz andere Vorstellung von der Aufgabe der Philosophie hat, gesagt werden.

Er drängt mit Recht auf eine Organisierung der Wissenschaft, auf Verbindung von Einheit und Vielheit, auf Ausgleichung der Gegensätze, wie sie sich im Organismus und entsprechend in der ganzen Welteinrichtung so wunderbar offenbart. Aber das ist noch nicht die gesuchte einheitliche Weltanschauung, sondern nur die formale Seite derselben, es ist eine Organisierung des Denkens. Um zu einer Weltanschauung zu gelangen, muss man nach dem Grunde, nach dem Endziele, nach der Bestimmung dieser ausser-

ordentlich kunstvollen, alle unsere Vorstellungen überragenden Ordnung fragen. Und da haben alle von Vorurteilen nicht verblendeten Philosophen ebenso wie der schlichte Menschenverstand immer einen weisen Schöpfer als die allein annehmbare Ursache anerkannt. Diesen so zwingenden und einleuchtenden Beweis sowie alle Gottesbeweise hat nun der grosse Kant nach der *fable convenue* aller Kantianer und ausserchristlichen Nichtkantianer für immer „zermalmt“. Nicht viele, die so sprechen, haben die Antinomien Kants gelesen, einer sprichts dem andern nach; sonst müssten sie doch die in die Augen springenden Paralogismen derselben erkennen; namentlich ist die Zurückführung des teleologischen Gottesbeweises auf den ontologischen ein Meisterstück von Sophistik. Rolles weist zwanzig logische Fehler in den Antinomien nach, selbst abgesehen von der absolut verkehrten Erkenntnislehre.

Diese verwirft auch Joel, sowie fast alle Bestandteile des Kantischen Systems und zwar die grundlegendsten; warum sagt er sich denn nicht von ihm los? Wie muss er sich drehen und winden, um einerseits Kant zu desavouieren, und dann wieder ihn zu retten. Die ganze Rede ist ein fortlaufender Kompromiss zwischen Kantianismus und Antikantianismus. Jedenfalls ist sein ganzes Programm zur Lösung der philosophischen Krisis verfehlt, wenn er nicht offen mit Kant bricht. Der ist der eigentliche Urheber des gegenwärtigen philosophischen Chaos.

Statt nun diese ganze Richtung abzulehnen, ist der Reformator der Philosophie so stark in die Kantischen Verirrungen gebannt, dass er das Heil allein im Neukantianismus sieht, und Männer wie Eucken und Wundt mit keinem einzigen Worte auch nur erwähnt. Diese stehen an philosophischer Bedeutung, an Einfluss, an Besonnenheit und Weitblick hoch über den einseitigen Neukantianern. Freilich auch sie bringen es zu keiner einheitlichen Weltanschauung, aber dann noch weniger der Neukantianismus. Die Vorschläge Joels schweben auf dieser Grundlage in der Luft. Sie haben dasselbe Schicksal wie die Euckens, mit denen sich die Joels eng berühren. Beide beklagen bitter die Aeusserlichkeit, Oberflächlichkeit, Verweltlichung des modernen Lebens. Beide wollen ernstlich eine Reform herbeiführen. Auch das Ziel ist bei beiden sozusagen dasselbe. Eucken will ein selbständiges Geistesleben, Joel eine Wissenschaft des Geistes als Einheit, „denn der Geist ist Einheit“. Das sind sehr schöne, bestechende Wendungen, aber etwas so Unbestimmtes einerseits, andererseits so Viel-, also Nichtssagendes, dass man sie nicht als konkretes Ziel philosophischer Bestrebungen setzen kann. Sie bieten keine Weltanschauung, da gilt es: „Hie Theismus, hie Monismus“.